

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die alten Deutschen

[urn:nbn:de:bsz:31-338117](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338117)

Die alten Deutschen.

Als Fortsetzung der gleichnamigen Beschreibungen und Erzählungen, welche wir schon früher im landw. Vereinskalendar „Der Landwirth“ (vergl. Jahrgang 1889 und 1891 in der Absicht unsern Lesern vorgeführt haben, auch draußen auf dem Lande bei Alt und Jung Sinn und Verständniß für die Geschichte unserer tapferen Vorfahren, der Germanen, zu wecken und in der Erinnerung an deren Riesenkämpfe, welche sie mit Römern fortwährend zu bestehen hatten, wieder auf's Neue deutschen Geist, deutsche Biederkeit und deutsches Vaterlandsgefühl zum vollen Erwachen bringen. Möge die nachstehende Erzählung aus dem Leben der „Alten Deutschen“ mit demselben Interesse, wie die Vorhergehenden entgegenommen und gelesen werden.

Arminius, der Cherusker.*

Eine historische Erzählung aus alter Zeit

von

Fredy Schmid.

Erster Theil. Thusnelda.

I.

Im Teutoburger Walde, auf jener blutigen Wahlstatt, auf welche der Erzähler den freundlichen Leser schon einmal im 1891er Kalender geführt hat, war nach dem wilden Schlachtgetümmel, dem dumpfbrausenden Macheruf der hervorbrechenden Germanen, nach dem Todesröcheln der vernichteten Legionen wieder die Ruhe — die Ruhe des Todes — eingelehrt. Jauchzend und frohlockend hatten die heimkehrenden Sieger von Gau zu Gau den Jubel und die Freude getragen, die jetzt allenthalben das drückende Bewußtsein einer drohenden, großen Gefahr verschuchte und darum doppelt schrankenlos und ungezügelt war.

Denn, nun frei vom Joch der Fremdlinge, konnten sich unsere tapferen Vorfahren wieder, wie ehemals, zur Berathung versammeln unter den rauschenden Eichen der Heimath, jenen gewaltigen Bäumen, die in freier heimischer Erde immer noch ihre knorrigen Aeste wie drohende Fäuste gen Himmel reckten, Verderben drohend allen Denen, die es wagten, die erste Art an ihren Stamm zu legen.

Und dieses neu erwachte Gefühl der völligen Unabhängigkeit, der hohe Stolz, das Joch, das den starken

* Im Volksmund „Hermann“ genannt. Genauer Kenner der Zeitgeschichte mögen die Freiheiten, die ich mir des öftern in der Behandlung derselben gestattete, dem vorliegenden Rahmen und dem Zwecke zu gute halten, dem eine Erzählung an dieser Stelle angepaßt sein soll. Der Verf.

Nacken hatte beugen sollen, zerbrochen zu haben, all die frohen Gedanken, die in diesen Tagen die schlichten Bewohner der moosgedeckten Waldhütten erfüllten, sie machten sich Lust in einem begeisterten Jubeln und drängenden Zujuchzen der Heerschar und vor Allem dem Manne, dem der Kranz dieser Siegestage gebührte, Arminius und seinen Getreuen.

Stolz und ein glückliches Lächeln auf den schönen, freundlichen Zügen war Arminius damals an der Spitze der Seinen, von dem Dank des Volkes begleitet, heimgekehrt, — doch vieles hatte sich seither geändert

Der Spätherbst war gekommen mit seinen herbfriischen, sonnigen Oktobertagen; Sommerfäden, silbern glitzernd im letzten warmen Sonnenstrahl, flatterten von Zweig zu Zweig um die schon gelb und braun getönten Eichen- und Buchengänge.

Auf einem dieser schritt an einem solchen Tage ein großer, stattlicher Mann in der Vollkraft der Jahre dahin, straff ausgerichtet und mit finster entschlossener Miene. Seine Schritte waren rasch und man sah, daß ihn das Bestreben vorwärts trieb, an einem nimmer fernen Ziel auf eine bange Frage, die ihn lange beschäftigt haben mochte, eine kurze, entscheidende Antwort zu holen. „Ich muß ein Ende machen“, murmelte er vor sich hin, dabei führte er mit seinem Eschenspeer einen Stoß in die Luft, als wolle er damit ein drohend aufgethürmtes Hinderniß auf einmal durchbrechen.

Wer diesen Mann vor wenigen Wochen in seinem glücklichen Stolz zum letzten Mal gesehen hatte, der hätte ihn so nicht wieder erkannt, denn der, der in solchen Gedanken jener Richtung des Waldes zueilte, war Arminius.

Nun war er aus dem Wald herausgetreten. Er betrat ohne Zaudern den weiten Grasplatz und ging geradewegs auf das Gehöft zu, den dieser fast im Kreise umgab. Hunde schlugen an, kleine, völlig nackte Knaben und Mädchen, wohl Kinder von Hörigen, die sich vor den Hütten herumgejagt hatten, verschwanden schein hinter den roh ausgeführten Lehm-mauern; in der weiten Oeffnung des Thores aber, das zum Saal und zu den Gelassen des Besitzers dieses Anwesens führte, erschien eine hohe Frauengestalt, den Ankömmling zu erwarten, den ihr der Lärm der Kinder und das noch immer fortgesetzte Geplätsch der Hofhunde angezeigt hatte. Schützend hob sie die Hand über die Augen, die sie im nächsten Augenblick wieder zitternd sinken ließ, um sich, von jähem Schreck erfaßt, an des Thores Pfosten zu halten.

Raschen Laufes hatte Arminius die Pforte erreicht

und mit dem einzigen Ruf „Thusnelda“ die Geliebte umfaßt, die ihm willenlos in die Arme sank.

Da standen die Beiden, hinter das Hofthor geschmiegt, über das Wiedersehen alles vergessend in glücklichem Kosen, Minuten lang. Endlich ergriff Arminius der Geliebten weiße Hand und zögernd, plötzlich wieder das sonnenhell aufgeklärte Antlitz in kummervolle Falten gelegt, fragte er leise: „Und der Vater . . . ?“

Und als Thusnelda die andere, freie Hand schweigend vor die Augen führte und sich abwandte, fragte der junge Mann nochmals dumpf grollend: „Und Dein Vater . . . ?“

Da warf sich die stolze Maid schluchzend an die Brust des finsterblickenden Reden und kaum hörbar flüsterten ihre Lippen zuckend: „O, nie, nie . . . !“

Mit einem Ruck hatte Arminius sich aus den Armen Thusnelda's gelöst und mit rauhem Griff sie am Arme fassend, klang es herb von seinem Munde: „Kommt!“

Ehe sie noch Zeit fanden, durch die Thüre in das Innere des Hauses einzutreten, kam ihnen aus demselben ein Mann entgegen, nicht kleiner als Armin und von nicht minder hoher und gebietender Gestalt, aber mit einem stechend düsteren Blick der graublauen Augen, der wenig zu dem rein germanischen Typus paßte, welcher im Uebrigen der ganzen Erscheinung des Hausherrn aufgeprägt war.

Daß er das sein mußte, das bewies die Handbewegung, mit der er in höhnißch-höflicher Weise Arminius einlud, das Haus zu betreten. Wenig freundlich freilich klangen die ersten Worte, die er an seine Tochter Thusnelda richtete, welche Arminius immer noch nicht aus der eisernen Klammer seiner Faust losgelassen.

„Was soll das, Tochter?“ sprach er in gezwungener Langsamkeit mit tiefer Stimme, „kennst Du nicht den Platz, der dem züchtigen Weib im Hause ihres Vaters gebührt? Zum Feuer, an den Herd!“ Damit ergriff er sie, und unwillkürlich lösten sich Armin's Finger vor dem drohend auf ihn gerichteten Blick des Vaters. „Und Dich, was führt Dich in mein Haus, Sohn Sigimers?, sprich!“ fuhr er fort und sah dabei den Gast so durchdringenden Blickes an, als ob er ihm aus dem Grund der Seele seine verborgensten Gedanken hervorwählen wolle. Armin's klares, blaues Auge zuckte nicht bei dieser kurz an-

gebundenen Frage, zuckte auch nicht, als er eben so kurz und unzweideutig seine Antwort gab: „Ich komme, um diese da, Deine Tochter, von Dir zum ehelichen Gemahl zu fordern, kraft unserer Liebe, meiner Volljährigkeit und meines Besitzes, der mir, das weißt Du, mehr gewährt, denn ein Weib zu ernähren nöthig ist; kraft auch — und hier hob sich seine Stimme — des Ansehens, das mein Haus von je genoß und dessen ich mich, wie ich glaube, seit den letzten Tagen auch nicht unwerth gezeigt habe; auch dieses weißt Du!“ Und hier war es, wo Armin's stahlharter Blick, das Auge des Andern suchte — aber nicht fand, denn Segestes, der Vater Thusnelda's, blickte zur Seite, einer Biene nach, die im Herbst,



Nachdem Laufes hatte Arminius die Pforte erreicht.

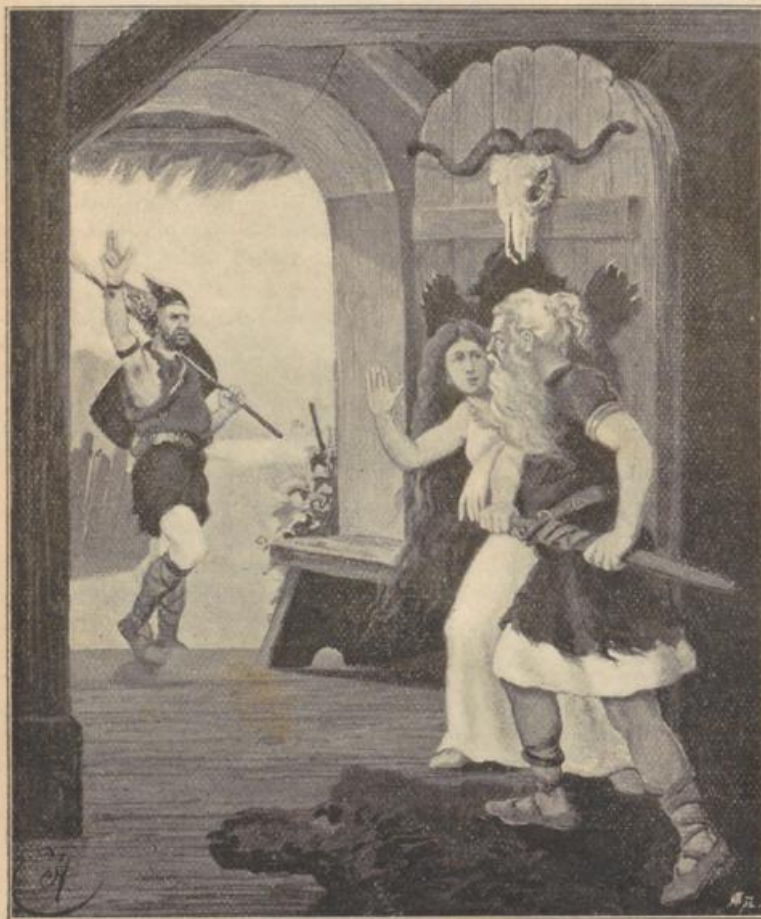
sonnenschein sich hierher verirrt hatte und nun summend und brummend an der Decke sich hin- und herstoßend, wieder einen Ausgang suchte.

Jetzt zeigte Segestes sein Angesicht wieder, und als er es Armin zuehrte, war es häßlich entstellt durch eine unlautere Mischung von Hohn, schlechtem Gewissen und mühsam bewahrter Ruhe, die sich rasch wechselnd und zuckend auf demselben spiegelte.

„So gehe wieder hin, woher Du gekommen, Sohn Sigimer's!“ sagte er mit finsterem Hohn. „Den Weg hättest Du Dir sparen können, denn meine Tochter ist nicht für Dich, ob Du auch so reich wärest wie Odin, und so kampferühmt wie Thor, nicht für Dich, den Sohn Deines Vaters, des Verhafteten!“ Grimmig war seine Stimme angeschwollen und wie auf den Blis

der Donner Schlag, so war dröhnend das letzte Wort in der hohen Halle verklungen.

Einen Augenblick war Armin gesenkten Haupt's in düstrem Sinnen verloren dagestanden; nun aber richtete er sich auf, und mit dem wachsenden Feuer der Ent-rüstung, die aus seinen Worten klang, rief er dem so schnell zum Feinde gewordenen Vater der Geliebten zu:



„So hol' sie Dir!“ quoll es jetzt erdlich gurgelnd über die Lippen Segest's.

„Wohl weiß ich's, wohl kenn' ich den Grund, der Dir mich und mein Blut verhaßt gemacht hat. Sie ist mir bekannt, jene Königswahl, als es zum ersten Male den Kampf galt gegen römische Unterdrückung. Dort hast Du Dich um eine Ehre beworben, die einem Andern, meinem Vater, von dem tapferen Volk der Germanen zuerkannt wurde, eine Ehre, um die Du allen Mitteln der List und Bestechung bedienst, als Du Deine Wünsche der Herrschsucht ein Edleren, Würdigeren vereitelt fahst, da

wuchs in Dir die häßliche Saat des Neides und des Hasses auf, die Dich auch heute gegen mich wüthen heißt, wie seit langer Zeit gegen das ganze Volk der Germanen und ihre Freiheit. Aber wisse! Der Tag wird kommen, da Dir deutsche Männer die Mäste von der Stirne reißen werden und wo es offenbar werden wird, was ich heute schon weiß“

Wie der heisere Schrei eines Raubthieres, dem man seine Beute entreißen will, unterbrach den entseffelten Redestrom des erzürnten Jünglings der Ruf des Hausherrn: „Schweig“, oder . . . ! . . .“

Gekrümmten Leibes, eine Hand in den ergriffenen Speerschaft an der Wand und die andere in den Arm der Tochter verkrallt, die bisher in starrem Schweigen dagestanden hatte, stierte Segest seinen Todfeind mit wuthbebenden Lippen in's Gesicht, doch hob er die Waffe nicht, ja er fand nicht einmal die Kraft, nur ein Glied zu rühren.

Armin wandte sich zum Gehen, und mit fester Entschlossenheit rief er dem Wüthenben zu: „Und diese da, Deine Tochter nach Geburt, aber nicht an Besinnung, sie ist mein wie Luft und Sonnenlicht, mein durch Odins und Freyas Gunst, und mein soll sie sein, ob Du sie mir auch tausendmal versagst!“ Damit wandte er dem Andern trotzig und stolz den Rücken und ging der Thüre zu.

„So hol' sie Dir!“ quoll es jetzt endlich gurgelnd über die Lippen Segest's, und seiner nicht mehr mächtig, schleuderte er mit Riesenkraft den Speer nach dem Enteilenden. Hart streifte dieser den Arm des jungen Helden. Zitternd haftete er im nächsten Augenblick im Eichenholz des Thürrahmens.

Mit einem Schrei wahnsinniger Angst war Thunelda dem Vater in den Arm gefallen, doch zu spät. Das Geschloß hatte schon zischend die Luft durchschnitten.

Unter der Thüre aber wandte sich Armin mit stolzer Verachtung im Blick nochmals gegen seinen Verfolger. Drohend hielt er ihm die geballte Faust entgegen und — „Feigling!“ dröhnte es von des Saales Wänden wieder.

Als Segest sich anschickte, diesen größten Schimpf,

der einem freien Germanen und Edeling widerfahren konnte, im Blute seines Gegners abzuwaschen, war Armin verschwunden.

• II.

Wochen sind seit jenem Auftritt im Hause Segeſt's vergangen. Der Wald hat ſich inzwischen völlig entlaubt. Aber das Unterholz und Aestgeſchling iſt ſo dicht im deutſchen Urwald, daß der Blick, ſelbſt des ſchärſten Auges, kaum tiefer in's Dickicht einzudringen vermag, als in den Tagen, da der grüne Blätterdom geheimnißvoll über den heiligen Quellen und den Geſtalten frommbetender Germanen rauschte.

Reiſ liegt auf den Zweigen, den die immer noch klare, aber kraftloſe Vorwintersſonne ſelbſt über Mittag nicht wegzuschmelzen im Stande iſt, und knirſchend und knarrend, wie über brechendes Eis, ſetzt des Abends ein ſcharfer Nordoſt um das Wipfelsgäſte der wackeln Waldbäume.

Horch! wird da nicht das monotone Lied des Abendwinds durch das Knacken gefrorener Zweige unterbrochen? Eine aufgeſcheuchte Elſter erhebt ſich trägen Flugs mit heiferem Ruf über eine hundertjährige Tanne, umkreiſt langſam deren Gipfel und läßt ſich dann fern im Geäſte einer alten Buche ſchwerfällig nieder. Aus dem Dunkel des Waldes aber treten zwei Geſtalten vorſichtig auf den ſchmalen, im Zwielicht kaum erkennbaren Richtweg heraus — Arminius und Thuſnelda.

„Hörſt Du die Elſter?“ flüſtert das Mädchen erſchauernd, „Arminius, hörſt Du den häßlichen Schrei des Unglücksvogels?“

„Soll Unglück bedeuten,“ murmelt Arminius und fährt mit der Hand über die ſchweißbedeckte Stirn, und auch ihn beſchleicht eine bange Ahnung.* „Ich weiß es,“ ſagt er, „doch was ſchert es uns? Ich habe mein Wort gehalten, Du biſt mein, was willſt Du mehr? Wohl habe ich Dich geſtohlen, wie ein Dieb in finſtrer Nacht, wohl fliehe ich mit Dir, ſonſt ſiegeſgewohnt, nun ſchon den zweiten Tag. Es geſchieht um Deinetwillen, mein Lieb, und — auch ſeinetwegen. Denn wehe ihm, käme er mir nochmals unter die Augen!“

Thuſnelda antwortete nicht, aber vertrauend und innigen Blicks ergriff ſie ſeine Hand mit kräftigem, ehelichem Druck; dem Händedruck zweier ſtarker Seelen, zweier ſelbſtbewußter, ſtolzer Naturen, offen und frei

„Du thatſt es mir zu liebe, nach meinem Wunſch, und ich bereue nichts. Iſt es mir doch eine Dual,

* Nach germaniſchem Volksglauben bedeutete der Schrei der Elſter und des Raben, namentlich in dem Augenblick gehört, wo es ſich um die Ausföhrung eines wichtigen Unternehmens handelte, ſtets Mißlingen und Urheil.

im Hauſe eines Königs leben, ihn Vater nennen zu müſſen und — O der Schande!“ . . .

Erzitternd in ſelbſtbereitetem Weh, in ſelbſterkannter Schmach preßte ſie beide Hände an die pochenden Schläfen.

„Laß uns eilen,“ drängte Armin, „Du weißt ja, wie ich darüber denke. Du biſt meine ſtolze, tapfere Frau, mir gleich an Föhlen, Wollen und Liebe zum Vaterland. Mit Segeſt haſt Du von nun ab nichts mehr gemein. Was kümmert mich dieſer?“

„Das iſt's ja, daß Du ſo edel biſt, und er ſo ſchlecht, o! ſo ſchlecht!“ rief ſie in aufflammendem Zorn und Schmerz, die ſchönen vollen Arme drohend erhoben. „Und wird er Dir Ruhe laſſen? Glaubſt Du, es ſei aus ihm ſo ganz deutſches Denken und deutſches Ehrbewußtſein verſchwunden, daß er den Räuber ſeiner Tochter, den Störer ſeines Hausfriedens ungeſtraft ließe? O mein Armin, er wird uns verfolgen, er wird Alles aufbieten, und wenn wir in ſeine Hände fallen, ſind wir Beide verloren!“

„Daß dieſ nicht geſchehe,“ antwortete Arminius voll hohen Muthes, beruhigend ſeine Hand auf den Arm der Geliebten legend, „laß' mich ſorgen, mich und meine getreuen Cheruſker. Er hat's ſchon zu ſehr verſpielt, hier in dieſem Lande, wo dem freien Mann Unabhängigkeit und Ehre immer noch mehr gilt, als das feile Gold der Beſtechung und die eitle Gunſt tückiſchen Römersinns. Es wird Segeſtes ſchwer fallen, Männer gegen mich aufzubieten, und Buben fürchte ich nicht!“

„Gebe es Odin und alle Himmlischen,“ flüſterte Thuſnelda: „aber, Arminius, Geliebter, bedenke, ach bedenke, daß es leichter iſt, dem Ur zu begegnen denn der Ratter im tiefen Niedgras“

Ihre Stimmen verloren ſich im Rauſchen der Baumriesen, ihre Geſtalten löſten ſich auf im Abendnebel, der über dem feuchten Boden nach dem warmen Novembertag brodelnd und geſpenſtig ſich erhob. Bald verſchwammen auf wenige Schritte Stamm auf Stamm in den Dünſten, die aus den rings zerſtreuten Sumpfbüchen aufſchwulſchten, bleigrau, ſchwer und dick —. Wehe dem Wanderer, der um dieſe Stunde dieſe Waldthäler durchmaß, ohne geſchloſſenen Auges ſeinen Weg finden zu können! Ihn verſchlungen die Nebel, verſchlungen die ſchwarzgähenden Keſſel tiefen, zähen Moores

Es war ſo. Arminius hatte, an anderen Mitteln verzweifeln, das Neußerste gewagt und Thuſnelda, mit deren Willen, entführt. Segeſtes tobte, als er wenige Stunden ſpäter den Raub entdeckte; er bot ſein ganzes Gefinde zur Verfolgung des Räubers auf, den er nur zu wohl kannte — vergebens.

In dieſen kurzen Novembertage: war an eine ge-

regelte Verfolgung in den zur Nachtzeit und bei Nebel so gefährlichen Wäldern nicht zu denken, zumal an Ortstunde und Schlantheit wohl keiner dem jungen Cheruskerfürsten überlegen war. Arminius kannte seine Heimath, wie er sie liebte, und unzählige Mal hatte er die weiten Jagdgründe schon pürschend durchstreift. So gewann er auch hier sofort auf unbekanntem, tiefversteckten Jägerpfaden einen großen Vorsprung, der sich von Stunde zu Stunde vergrößerte, so daß er verhältnißmäßig bald in seinem Gau, und

Gaues, sein eigenes Haus, den eigenen deutschen Herd — Zu sorglos vielleicht und zu sicher seiner Sache — denn Segestes ruhte nicht . . .

III.

Das Fest der Winter Sonnenwende war gekommen und vorübergegangen. Langsam, Tag für Tag war die tiefe Schneedecke um ein wenig gefallen. Neu erwachendes Leben hatte durch Frost, Schnee und Eis das erste Grün schüchtern aus der noch starren Erde hervorgetrieben, und endlich einem späten Venz die rauhen germanischen Himmelsstriche zu neuem Schaffen und Weben geöffnet.

Die ersten Strahlen der Maien Sonne hatten an Berg und Felsgrad den letzten Schnee hinweggenommen, und frisch regte sich wieder in jedem Gau das heiter sorglose Naturleben der friedlichen Bewohner. Sie kamen aus ihren Erdhöhlen hervor, die im Winter die Wohnung des Germanen bildeten, sorglich gedeckt und gegen Zugluft geschützt durch Lagen von Lehm und Pferdemiß.

Auch in Arminius Gau hatte man den Winter und das beginnende Frühjahr im Frieden verlebt, und doppelt sorglos lachte daher der heitere Sinn



Da brauste Kriegsgeschrei dumpf und drohend um den hell erleuchteten Saal Segestes.

damit in Sicherheit war. Hier war er Gaugraf, wie Segestes in dem seinen, beide umgeben von ihrem Gefolge, ihren Mannen, die nach altgermanischer Sitte nur die eine Pflicht hatten, ihre frei erwählten Herren als freie Männer immer und unter allen Umständen, selbst mit ihren nackten Leibern zu schützen.

Arminius machte gleich bei seiner Rückkehr kein Hehl aus dem Erfolg seiner mehrtägigen Abwesenheit. Er ließ sich öffentlich durch den Oberpriester des Gaues, einem alten, treuen Berather schon seines Vaters ehe-lich mit Thusnelde verbinden, und gründete so, froh erheben durch den jauchzenden Glückwunsch des ganzen

des Cheruskers in die neu erwachende Maienwelt.

Aber unverhofft und ahnungslos, wie der erste, Verderben bringende Blitzschlag eines rasch aufsteigenden Frühlingsgewitters, traf auch sie in den ersten Tagen des Juni der Ueberfall Segestes und seiner Mannen.

In einer Neumondnacht waren sie hereingebrochen, hatten unbemerkt Arminius Gehöft umzingelt und Thusnelde, ihn selbst und sein ganzes Gefinde nach kurzer, schlaftrunkener Gegenwehr gefesselt und davongeführt. Wohl erwachten die Leute Arminius, die zerstreut um seinen Hof herum wohnten, vom Lärm der Waffen, aber zu spät waren sie zur Stelle, zu spät drangen Speer

und Pfeil in das schwarze, nächtliche Dickicht, durch das die Feinde schleichend, Schlangen gleich, enteilten.

Wochen vergingen, aber nicht in Unthätigkeit. Auch Segestes verfiel dem Fehler, dessen Opfer Armin geworden war, dem Erbfehler aller Germanen: Der Erfolg machte ihn sicher und sorglos; er konnte sich nicht satt sehen an den Fesseln Armin's, an der Verzweiflung oder dem finstern Trost der Tochter, und während er sich behaglich die Strafe überlegte, die er beiden zuzufügen als Vater und Beleidigter nach germanischer Sitte das Recht hatte, nahte die Rache.

Wieder war es Neumond, juist vier Wochen nach dem Ueberfall Segests, wieder hüllte schwarze Nacht den deutschen Urwald in undurchdringliches Dunkel, in todttes Schweigen, das nur der Schußschrei oder das Brüllen des Ur auf dem Weg zur Tränke manchmal zerriß Da brauste Kriegsgeschrei dumpf und drohend um den hell erleuchteten Saal Segests, des Gaugrafen, der mit seinen Getreuen zehend und spielend auf den Bärenhäuten lag und das Horn mit schäumendem Met kreisen ließ. Dunkle Gestalten

drangen herein, mehr noch, und immer mehr, und fielen wie Wettersturm über die Trinker her, die, taumelnd aufgebäumt, nach den Waffen griffen — diesmal auch für sie zu spät. Im Nu waren sie gebunden, Armin und Thusnelda in Nebengebäuden in ihren Banden aufgefunden und befreit, und mit-sammt des finster und wortlos dastehenden Segests entführt. Wie ein Schneesturm im Mai waren sie gekommen, niederwerfend, verheerend, und wieder verschwunden, Armin's getreue Cheruskier

Gefnebelt und gebunden, Tücher zwischen die Zähne gedrückt — so lagen jämmerlich die fröhlichen Zecher um's Feuer, bis einer vielleicht die Kraft fand, einen in der Eile nur lose geknüpften Knoten mühsam zu lösen und sich zum Nachbar zu wälzen, um diesen zu befreien.

Stunden vergingen so, bis die auf solche Weise schmählich Ernüchterten ihrer Beine und Arme wieder Herr waren, viel zu lange Zeit, um an Verfolgung noch denken zu können. Und Armin war auf seiner Hut. Diesmal sollte ein neuer Rachezug des feindlichen Gau's demselben nicht so leicht fallen — .



Zu derselben Zeit, da es nach gemeinsamem, siegreichem Ringen mit der römischen Weltmacht scheinen mochte, als ob Deutschland sich für immer frei gemacht habe von dem fremden Joch, da ruhte und rastete die römische Energie nicht, bis sie sich sicher wähnte, in Bälde die jüngst empfangene Scharte ausweken zu können. Und zu derselben Zeit wandten sich schon wieder die ruhelosen Waffen des rauhen Germanenvolkes selbstzerstörend, selbstvernichtend gegen das eigene Fleisch, wie wir an Segest und Armin gesehen haben, getreu dem Fluch, der diesem großen Volk seit Jahrhunderten anhaftete, und der es durch mehr denn ein Jahrtausend verfolgte — . Kaiser Augustus war gestorben, Tiberius, sein Nachfolger, war nicht unthätiger, als sein thatkräftiger Stiefvater.

Die Anlage des Limes, des Grenzwalles, der das freie, oder, nach römischen Begriffen besser gesagt,

das noch nicht unterworfenen Germanien nach Süden zu von den Ländern, die sich der Kraft der römischen Faust gefügt hatten, abschließen sollte, wurde eifrig fortgesetzt. Thürme, Mauern und Kastele wurden verstärkt, neu erbaut, und womöglich noch mehr nach Norden vorgeschoben, damit so der Grenzwall wie ein alles, auch den lebenskräftigsten Eichbaum, zerstörender Nagewurm sich in das Mark deutschen Lebens hineinbohre. Leppigkeit und Wohlleben, die von ihm ausgingen, sollten noch sicherer wirken, als Feuer und Schwert.

Da wo Main und Rhein ihre Fluthen vereinen, und südlich davon, am oberen Lauf des Neckars, sah man in demselben Frühjahr und Sommer den lieblichen Thälern dieser Flußläufe entlang ein bewegtes Ameisengewühle. Legionen waren beschäftigt, den tiefen Grenzgraben auszuwerfen und auf der einen Seite desselben die Erde, mit Steinen befestigt, zum

Wall aufzuthürmen. Tag und Nacht dauerte die Arbeit, stille, geräuschlos, nur unterbrochen von den befehlenden Rufem der auf- und abshreitenden Centurionen, die den Bau beaufsichtigten und leiteten

Tiefe Nacht liegt über den Wipfeln des Waldes, und schwarzblau lugt ein schmaler Streifen des Himmels durch das Geäste, vor dem sich in gigantischer Masse ein mächtiger Wachtthurm abhebt, wie ihn die römischen Zwingherren in kurzen Entfernungen auf dem Grenzwall zu errichten pfllegten. Gedämpft hallt der Schritt der Wache auf dem gepflasterten Wallsaum entlang, von Stunde zu Stunde bringt langgezogen der Wachtruf von Posten zu Posten, sonst Stille

Da auf einmal stuzt der Legionärsoldat. Zweige knacken, eine menschliche Gestalt erscheint am Waldessaume, schleichend, zögernd, eilt sie dem Wall zu und ruft, ehe der Legionär den Alarm gibt, diesen an. Ein kurzes Flüstern, und beide verschwinden in dem schwarzen Schatten des Wachtthurmes. Dort ruht der Centurio, der Befehlshaber des Postens, der alle drei Stunden abgelöst wird. Kurze Zeit ist's ruhig. Dann hört man Pferdegestampf hinter den Fallisaden des Thurms, nebelverschwoommene Gestalten jagen in gestrecktem Galopp auf der breiten Fläche des Walls in die Nacht hinaus, gleich Spukgestalten, — dem Lager des Feldherrn zu

Arminius und seine Getreuen sind auf ihrer Hut.

Vor dem, für alle Fälle rasch befestigten, weit angelegten Hofgut stehen junge, blondgelockte, nervige Reckengefalten und schauen mit dem Blick des Falken in die Sommernacht hinaus.

Da merken sie auf — ihre Gestalten dehnen sich, und am Speer vornübergeneigt lauschen sie angestrengt. Was war das, kaum hörbar, aber den Söhnen der Natur fühlbar? Der Boden erzittert im Taktschritt, leise, unmerklich, wie vom Schritt der Legionen. Scharf schrillt der Fallenschrei durch die Nacht, im Hof wird's lebendig. Die Römer sind da! — Und wehe! Als Arminius, erwachend, nach den Waffen griff und zum eiligen Rückzug in die Wälder mahnte, da sie der Uebermacht nicht gewachsen seien, da zeigte sich's, daß von allen Seiten durch das Dickicht der Glanz der Waffen schimmerte, — der römischen Helme und Lanzen

„Verrath!“ murzte es durch die Reihen der Umzingelten, „Verrath!“ tobte es gegen die ohnmächtigen Fallisadenreihen, die keinen Schutz gewähren konnten.

Da drangen sie heran, zu Hunderten — Arminius war verloren Lange tobte der nächtliche Kampf um das Gehöft, da auf einmal — was farbte den Wipfelsaum der Eichen so fahl? war es der anbrechende Morgen, oder war's — — —

„Feuer!“ gellte der dumpfe Schrei der Bestürzten und über ihnen loderte hoch auf die züngelnde, blutrothe Flamme, die rächende Fackel römischer Ver-

geltung am heiligen Herd ihres Besiegers Nun war keine Rettung mehr. Heldenhaft kämpfend fielen Armin's Waffengenossen, bis in den Tod getreu ihrem Fürsten, mit Ausnahme weniger. Dies legte kleine Häuflein raffte Arminius zusammen, warf sich mit ihm unversehens auf einen Trupp plündernder Römer, rannte sie nieder und gelangte so in's Freie, in die schützende Dämmerung des anbrechenden Morgens, vertrieben, heimathlos — — —

Es war Germanicus, der Oberfeldherr der römischen Truppen in deutschen Landen, in Person gewesen, dem jene nächtlichen Reiter die Botschaft von Segestes, des Verbündeten, Schicksal gemeldet hatten, und der nun zu seiner Befreiung aufgebrochen war. Ein Gefolgsmann des Römerfreundes hatte das Versteck ausgepäht, in dem Arminius den Segestes gefangen hielt, hatte davon zur Nachtzeit jenen römischen Wachtposten, den er auf dem Grenzwall traf, und den Centurio dort benachrichtigt, und so die Befreiung herbeigeführt.

Segestes war es während des Ueberfalls der römischen Manipel gelungen, seine nachlässig geschlungene Fessel abzustreifen und sich im Innern des Hofraums, in's Dunkel gedrückt, zu verbergen. Als die Römer eindringen, trat er hervor und mischte sich in ihre Reihen, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte. Er hatte auch den Römern getreulich die Hand geführt, als sie die verderbliche Brandfackel in die junge Stätte des häuslichen Glückes Armins geworfen hatten.

Dann aber hatte er sich an den dem Saal angebauten engen Raum herangeschlichen, wo er Thusnelda mit ihren dienenden Weibern wußte, denn er hatte gesehen, daß Arminius sie dorthin gewiesen hatte, als der Kampf begann. Ein niedriges Fensterloch, von dem aus man den ganzen Hof überschauen konnte, war durch die Wand dieser engen Kammer gebrochen, und unter dieses geduckt überfah der Vater den Raum, der die drei oder vier Frauen und seine Tochter beherbergte.

Er sah Thusnelda händeringend auf und ab gehen, sah sie, wie sie an den kahlen Wänden nach Waffen suchte, sah auch endlich, wie sie, als die Flammen aus den Hütten emporzischten, und Alles für die Belagerten verloren war, in höchster Verzweiflung die Busennadel zur todbringenden Waffe gegen sich selbst erkor — —

Da schwang der Alte sich über die Brüstung, war mit einem Sprung in der Kammer und stürzte sich mit verzweifelter Kraft auf die Tochter. Sie erkannte ihn — und da begann ein verzweifelttes Ringen, Vater und Tochter, in Haß umschlungen, lautlos, dann keuchend, dann röchelnd — bis der riesenhafte Germane dem schwächern und doch so kräftigen Weib die Busennadel entrissen hatte, mit der sie ihrem Leben ein Ende hatte machen wollen.

Nun sank sie zu Boden, zu Füßen der kreischenden Weiber, und Segestes schleuderte wortlos die kleine

.
 mpfend
 getreu
 S letzte
 arf sich
 dernder
 Freie,
 Mor=
 nischen
 , dem
 egestes,
 nd der
 in Ge=
 ct aus=
 hielt,
 posten,
 enturio
 eführt.
 nischen
 Fessel
 S, in's
 er ein=
 Reihen,
 e hatte
 als sie
 te des
 ange=
 suelda
 tte ge=
 als der
 n dem
 durch
 unter
 er die
 bergte.
 gehen,
 Gassen
 mmen
 ar die
 iflung
 en sich
 ar mit
 ch mit
 kannte
 ingen,
 utlos,
 nhafte
 Weib
 Leben
 enden
 fleire.



Dort stand seine Tochter, Aug' in Aug' mit dem Römerseldherrn, ernst, still, groß —



unsch
Ein
das
des
Ein
gesch
den
als
An
den
geleh
und
gerich
stimm
Un
manif
königl
Leibk
De
pelz
Haup
der
neben
mit
Kies
den
und
stätte
Se
Röml
Un
dem
De
vor
vor
Zer
Anred
Wall
flavif
Berge
Uel
von
sich
nicht

Eü
burke
Kastel
mauer
vor
deutsch
dehnte

unscheinbare Waffe hinaus in die blutrothe Nacht. Ein Blick — ein Blick, voll Haß und Verachtung, das war die einzige Antwort auf die finstere Drohung des Mannes vor ihr, der ihr Vater war Eine Viertelstunde später spielte sich in dem rauchgeschwärzten Saal, dem einzigen Theil des Hauses, den der Brand verschont hatte, eine ebenso widerliche als gleichzeitig erhebende Scene ab.

An der verlassenen, ausgebrannten Feuerstätte, an den mit Bärenfellen behangenen schweren Eichenstühlen gelehnt, in dem ihr geliebter Gatte so oft von Krieg und Jagd ausgeruht hatte, stand Thusnelda, hoch aufgerichtet, um sie herum jammernd oder, gleich ihr, stummen Trostes ihre Weiber und Gespielinnen.

Und von des Saales Eingang her nahte Germanikus, selbst eine stolze Erscheinung, groß und königlichen Wuchses, hinter sich die Graubärte seiner Leibkohorte.

Doch wer war der Mann, der Hüne, im Bärenpelz und mit der Büffelhaute über dem mächtigen Haupt, der den Römer an Haupteslänge überragte, der neben ihm stand, wie der knorrige Eichenstamm neben der schwanken Eiche, und der — o Schmach! mit gekrümmtem Rücken, zur Demuthsgebärde die Knieglieder gezwungen, mit schmeichelnden Worten den stolzen Feldherrn geleitete, der voll hohen Anstands und edler Würde die Stufen hinanstieg, die zur Herdstätte führten? — — —

Segestes, der Cheruskerfürst, der Deutsche — der Römling — !

Und dort stand seine Tochter, Aug' in Aug' mit dem Römerfeldherrn, ernst, still, groß

Der rücksichtslose, kaltherzige Soldat wich zurück vor diesem Bild der Hoheit, marmorhart, marmoralt, vor dem ihm schauderte.

Zerstoßen waren die Gedanken einer stolzen, harten Anebe, verflogen, schein und verwirrt die unreinen Wallungen seines heißen Blutes — er hörte nicht die slavisch gestammelten Worte des plumpen Riesen, die Vergebung für sich, sein Haus erpressen wollten —

Ueberwältigt von dem Weib vor ihm, angeekelt von dem undeutschen Manne neben ihm, wandte er sich ab und gab den Befehl, die zu fesseln, die er nicht zu berühren wagte.

Zweiter Theil. Ingraban.

I.

Südlich von dem badischen Städtchen Osterburken an der Stelle, wo erst jüngst ein römisches Kastel freigelegt wurde, dessen wohlerhaltene Grundmauern noch den Zeugnissen geben, wie vor altersgrauer Zeit die römischen Eroberer auf deutschem Boden ihre Zwingburgen errichtet haben, dehnten sich trotz der dunkeln, festen Mauern und

starken Thürme des ständigen Lagers des römischen Feldherrn Germanikus den Berghang entlang, bis herab zu den grünlichen Wellen eines frischen Waldwassers.

Dort herrschte an einem Sommermorgen bewegtes Leben. Legionäre und Centurionen standen und lagen vor den Zelthütten, aus Tuch, Brettern und Stroh ziemlich fest gefügt, während andere zum Bach herniederstiegen, um Wasser zu schöpfen, wieder andere ein einfaches Frühstück zubereiteten, das aus Korn, welches zwischen Steinen zu Mehl zerrieben wurde, und Hammelfleisch bestand, oder auch mit Eiser ihr Gewissen reinigten und dies von Zeit zu Zeit prüfend im Strahl der Morgen Sonne spielen und blinken ließen.

Höher stieg die Sonne, und hier und dort ertönte der eherner Klang einer Tuba, welche die Manipeln zum Sammeln rief. Da ward's lebendig im Lager; Rufen, Schreien, die weiten Zeltstraßen entlang ein Wimmeln und Drängen aus all' den kleinen Gassen und Gäßchen hervor, von denen ein römisches Heerlager durchzogen war.

Und ob all' diesem Gewühle zeichneten sich in starrer, unbeweglicher Ruhe die bronzenen Gestalten der Wachtposten auf den Mauern und Thürmen vom klarblauen kühlen Himmel eines germanischen Frühsonnertages ab, ehern, bewegungslos, wie Statuen aus den Tagen der alten, ersten Republik — —

Die Truppen haben sich, nach Manipeln geordnet, auf dem freien, weitläufigen Forum des Lagers um die Kostra, die Rednerbühne, geschaart, von der aus der Feldherr zu den Soldaten zu sprechen pflegt. Im Hintergrund erhebt sich der plumpe, massige Steinbau seines Zeltes, überragt vom goldenen Adler der Legion, der stolz im Sonnenschein blüht und funkelt. Um das Feldherrnzelt, das kaum diesen Namen bei der Art seiner Konstruktion rechtfertigt, drängen sich die Offiziere der Legionen; Kameraden höheren Ranges treten ein und kommen heraus — es ist ein wichtiges Ereigniß offenbar, das diesem Tag im Lager ein von den übrigen so sehr verschiedenes Gepräge verleiht. Ein Murmeln geht durch die Reihen, fremde Gäste sind am vergangenen Abend spät angelangt und, geleitet vom ältesten Centurio der Legion, im Haus des Feldherrn verschwunden.

Nothbärtige, reckenhafte Germanen waren es gewesen im Fürstenschmuck, und — „hast Du ihn gesehen?“ raunt ein Soldat dem andern zu, „den Mann im schleppenden Gewand eines römischen Flamen* und mit den Zügen und Muskeln eines germanischen Heerkönigs?“

So schwirren draußen von Mund zu Mund die Fragen, die Antworten, die Gerüchte.

Drinnen aber im Steinzelt des Germanikus, da

* Flamen, d. i. Opferpriester einer bestimmten Gottheit.

sigt der Feldherr auf seinem Purpurstuhl und vor ihm steht demüthig Segestes mit einem kleinen Gefolge und — seinem Sohn.

Der Sohn des Germanenfürsten im römischen Priestergewand! Wo blieb der alte Glauben der Väter, wo die Ehrfurcht vor dem Eichenrauschen und Quellgemurmel der heiligen Haine? — Dem Ehrgeiz geopfert und dem Gewinn! Finster vor sich niederstarrend vernimmt Germanitus die Rede Segestes, der ihm etwa folgendes auseinandersetzt:*

„Nicht ist dies der erste Tag, der meine Treue und Beständigkeit dem römischen Volke bezeugt. Seit ich durch Augustus Gnade römischer Bürger bin, habe ich stets nur Euern Vorthheil gesucht; nicht als ob ich ein Verräther an meinem Volke wäre, nein, nur in der Erwägung des Glückes beider Völker, das sie allein in friedlicher Vereinbarung finden können. Deshalb klagte ich auch einst den Räuber meiner Tochter, der frech den Bund mit Euch brach, bei Varus an. Aber dieser Verblendete hörte nicht auf mich. Das Verderben brach über ihn herein, nicht durch meine Schuld.

Und seitdem habe ich sowohl Armin in Ketten gelegt, als auch die seinen getragen — Alles nur um Euretwillen. Und auch jetzt stehe ich vor Dir, mich von dem Verdacht der Treulosigkeit zu reinigen und Dir meine Vermittlung mit dem erregten, irgeleiteten Volk anzubieten. Meine Tochter freilich, sie ist in Deiner Hand, nicht freiwillig; sie führte, ich gestehe es, nur der Zwang hierher, und ich wage nicht, für sie zu bitten.

Aber siehe hier meinen Sohn; auch er hat gefehlt und schon die Waffen gegen Euch getragen. Jetzt sieht ihn hier im herrlichen Schmuck Eurer Priester; er mag heute durch Deine Huld aufgenommen werden in ihre ehrwürdige Gemeinschaft.“

So sprach der Entartete und hin und wieder huschte ein Lächeln bitteren Hohns und unsäglicher Verachtung um die Lippen des Imperators, ungesehen von Segestes — wohl bemerkt aber von Segimer, dem Sohne. Bei den letzten Worten des Vaters lief es wie Fieberzucken über die jugendliche Priestergestalt und wirre, unverständliche, gebrochene Worte zitterten über seine bebenden Lippen, dumpf, wie unterdrücktes Schluchzen, oder wie ein im Tode ersterbender Verzweiflungsschrei.

„Er muß kommen“, knirschte er, und sich aufreckend blickte er wieder und wieder forschend nach dem Eingang.

Er hörte nicht weiter, was sein Vater demüthsvoll dem Imperator vortrug, er verwandte kein Auge mehr von der Thüre, in der sich römische Offiziere in bunten Gruppen drängten. Da, nach Minuten ungeduldigen Harrens, entstand eine Bewegung unter diesen, die

* Historisch, nach der Uebersetzung des Römers Tacitus, An. I. 58 ff.

bereitwillig einem weißbärtigen Necken im Bärenfell und Adlerflügel von ehrwürdigem Aussehen Platz machten, da sie ihn wohl für ein verspätetes Mitglied der Gesandtschaft halten mochten.

Ueber Segimers Antlitz huschte ein Freudenstrahl der Befriedigung. Rasch wandte sich indeß der Alte, von Segestes erst jetzt bemerkt, an diesen, der ihn mit den erstaunten Worten begrüßte: „Was bringst Du, Gerwig?“

Leise sprachen die beiden Männer kurze Zeit miteinander, der Gaugraf und sein alter Gefolgsmann.

„Es ist gut“ mit diesen Worten wandte sich Segestes ab, wieder Germanitus zu, dem er die belanglose, private Nachricht auseinandersetzte, die ihm sein Landsmann soeben überbracht hatte.

Dieser hatte sich zurückgezogen und stand jetzt un mittelbar hinter Segimund, der mit kaum zurückgehaltener Ungeduld dem leisen Flüstern lauschte, mit dem ihm der alte Gerwig offenbar wichtige Kunde zu raunte. Denn im ersten Augenblick strahlte des Jünglings Auge in edlem Feuer, voll Entschlossenheit und Thatenlust. Aber plötzlich slog eine düstere Wolke über seine Stirn, und den Mund schmerzlich zusammengepreßt bot er Minuten lang den Anblick hilfloser, dumpfer Verzweiflung, die in ihrem Ausbruch nur noch schmerzhafter gebannt war durch den Zwang der Selbstbeherrschung in einer Umgebung voll Etikette und höfischer Glätte.

Nun hatte Segestes geendet und wie einen Faustschlag ins Gesicht empfand Segimund plötzlich die Worte, die von fern her an seine Ohre drangen: „Auf zur Priesterweihe des jungen Germanen!“ Einen Augenblick schien ihn ein lähmendes Entsetzen der Bewegung zu berauben, dann richtete er sich düstren Blickes hoch auf und schritt schweigend in der Reihe der Gesandtschaft und der Römer ins Lager hinaus, hindurch durch die dichten Reihen der Soldaten, zum Opferaltar auf der Mitte des freien Platzes vor dem Prätorzelte. Er sah, hörte, empfand nichts als einen Gedanken, der ihm in tollern Fiebertanz durch Gehirn und Adern tobte, ein Gedanke, der ihn endlich auch mit scharfem, schnellem Blick Umschau halten ließ. Er befand sich vor dem Altar, schon hatte der römische Oberpriester die Zeremonie begonnen, die zunächst seine Person noch nicht betraf.

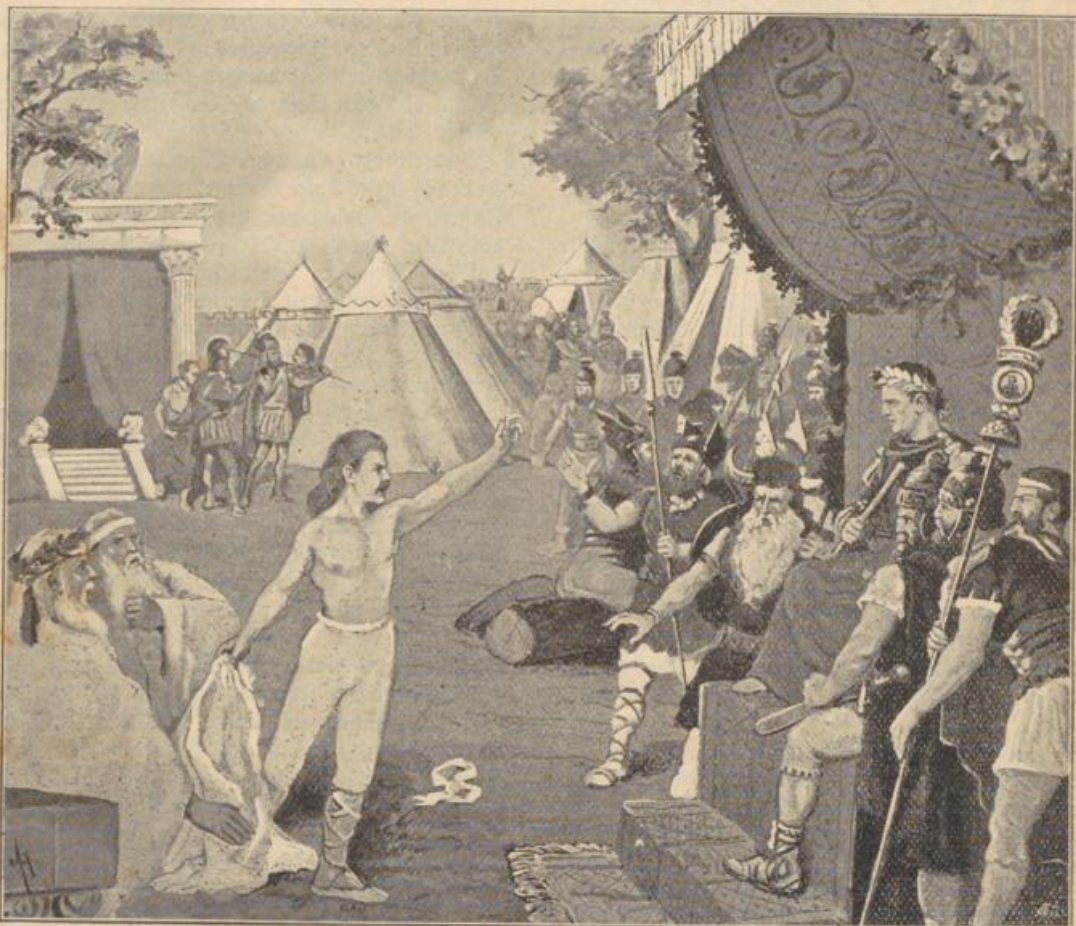
Nicht viel Zeit war zu verlieren, das fühlte Segimund deutlich, und mit dem Falkenblick des Natursohnes hatte er denn auch schon seine Umgebung überspogen und seinen Plan gefaßt. Vor sich sah er auf der weiten Fläche des Forums Helm an Helm und starrende Lanzen. Neben sich römische Offiziere, Priester und Beamte, und die Gruppe seiner Landsleute, und hinter sich, — ja, hinter sich, da sah er nur eine dünne Kette neugieriger Soldaten, die einem

Platze vorn im Gedränge diesen nicht viel schlechteren und viel bequemeren vorgezogen hatten. Prüfend musterte sie der junge, blondgelockte Priester, prüfend reckte er unmerklich seine Arme unter den weiten Falten seines Priestergewandes. Da fühlte er erst das hemmende Wogen des lästigen Ueberwurfs, und sachte löste er rasch die Spangen . . .

Nun betrat Germanicus die Rednerbühne und

Germanicus hatte geendet, Beifall brauste orkanartig durch das Forum, von den äußersten Winkeln desselben wie Wellengebraus wiederhallend. — Da trat der Oberpriester vor, ergriff den jungen, marsgeweihten Sohn der deutschen Wälder an der Hand, um ihn zum Altar und zum Weihegelübde zu führen.

Wenige Schritte ließ sich der Jüngling wie im Traume vorwärts ziehen. Plötzlich aber stieß er in



Ich hasse eure römischen Götter wie euch selbst, ein Deutscher will ich sein, ein Deutscher bleiben.

sprach zum versammelten Heer von der Bedeutung des Tages.

Segimund hörte seinen Namen, hörte rings ein Murmeln, ein Brausen. — Die Sinne wollten ihm schwinden. Da wurde er gewahr, wie die wenigen Soldaten hinter ihm der Rednerbühne zu drängten, um die Worte des Feldherrn besser zu hören. Der Weg hinter ihm war frei — wohl hemmte ihn der Bau des Feldherrnzeltes, aber ringsum war offene Bahn . . .

jäher Ermannung den greisen Führer zurück, daß dieser taumelte, riß in hochaufstimmendem Zorn die weiße Priesterbinde, die er sich vor wenigen Minuten hatte anlegen lassen, von der Stirne, und seine weithin dröhnende Stimme traf wie Donnerkeile die überraschten Zuhörer: „Nein, und nochmals Nein! Verflucht sei die Stunde, da ich das erste Römergesicht sah, verflucht der Vater, der mich ihnen ausliefern will! Ich hasse eure römischen Götter wie euch selbst, ein Deutscher will ich sein, ein Deutscher bleiben!

Mit raschem Griff riß er die Spange von der Schulter, das wallende Priestergewand lag zertreten im Staub, und wie ein Phönix schnellte aus ihm die, bis auf die germanische Hose, nackte Keckengestalt des jugendlichen Helden hervor.

Sekunden waren vergangen, in starrem Staunen stand die Versammlung, in langen Säßen eilte Segimund dem Feldherrnzelte zu, an dem er sich links wandte, um in eine enge Zeltgasse einzubiegen.

Da zerriß ein thierischer, wuthheiferer Schrei das dumpfe Schweigen — Segestes war's —; mit verzerrtem Gesicht griff er vor Wuth und Beschämung zitternd nach dem schweren Wurfspeer an seiner Seite, und zum zweitenmal flog sein Geschoß tausend gegen sein eigenes Blut.

Ein unterdrückter Wehlaut — Segimund war an der linken Hand gestreift.

Da hub aus der Ferne der Sohn die blutige Linke hoch empor, wie zum fürchterlichsten Schwure drohend gen Himmel, und als Antwort auf den zweiten Speerwurf gellte dem Römerfreund das aus dem Munde des eigenen Kindes doppelt schmachbringende Wort in die Ohren: „Verräther!“

Dann war Segimund verschwunden.

Eine tolle Hezjagd begann, — zu spät, der Jüngling war, durch die Zeltgassen enteilend, auf dem kürzesten Weg zur Umwallung gelangt, hatte den ahnungslosen Wachtposten dort hinab in den tiefen Wallgraben gestoßen und war so in die Wälder entkommen. Als die Verfolger zur Mauer kamen, fanden sie den ächzenden und stöhnenden Soldaten, sie hoben ihn auf und brachten ihn zum Arzt der Legion — der Arme hatte drei Rippen gebrochen

II.

„— — Vertrieben — heimathlos!“

Diese Worte waren es, die singend, klingend und brausend in Armin's erregtem Gehirn hämmerten, als er sein Weib unter dem zertrachenden Gebälk seines jungen Heims hatte zurücklassen müssen, und verzweifelt irrte er Tage lang in den Wäldern umher, stumpf und gebrochen, dann wieder voll lochender, wahnwitziger Rachegedanken.

Doch seine gesunde Natur siegte; ruhig finstere Ueberlegung gab ihm die alte Thatkraft wieder und mit ihr die siegesgewisse Entschlossenheit vergangener Tage.

Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er suchte und fand eine Zuflucht bei seinem Oheim Ingiomer, einem bedächtigen, friedliebenden, aber im Herzen ächt deutschen Alten. Es kostete dem feurigen Armin große Mühe und es erforderte die Aufbietung seiner ganzen, glänzenden Ueberredungskunst, um den Oheim seinen Plänen zugänglich zu machen; denn seine Pläne waren Krieg und künftige Rache

Aber endlich hatte er es soweit gebracht, daß der Alte ihm Hülfe, Unterstützung, ja schließlich selbst eigene Theilnahme an einem allgemeinen Vernichtungskrieg gegen die römischen Eindringlinge versprach. — Es war nicht allein Armin's Ueberredung gewesen, wie dieser wohl glauben mochte, die seinen Oheim zu diesem Versprechen veranlaßte. Es war noch ein anderer Mund, der in stillen Abendstunden, wenn Armin nicht zugegen war, mit überströmender Ueberzeugungskraft die Gedanken aussprach, die die jugend-schöne Tochter Ingiomers, die holde Ingraban Tags über mit glänzenden Augen und gespannter Miene aus dem Gespräche der beiden Männer herausgelesen hatte.

Des Abends, wenn der Vater am glänzenden Herdfeuer die alten Kniee wärmte, saß Ingraban zu seinen Füßen, ihr Haupt mit dem wallenden Goldhaar auf des Alten Schoß gestützt — und so sah sie zu ihm auf und sprach in leidenschaftlichen Worten mit ihm von der heldenhaften Tugend Thusnelbas, von dem hochverehrten Vetter Armin und von all' den Heldenthaten der Vergangenheit und auch von denen der Zukunft

In solchen Gesprächen erwärmte sich das Herz des alten Patrioten wieder und fand in der glühenden Begeisterung von neuem die Feuerkraft der eigenen Jugend.

Er sah sie wiederkehren, die Zeiten, da fern bis zur blauen Donau kein Römerfuß die heiligen Waldeshatten Deutschlands entweiht hatte, da seine Ahnen glücklich und frei die Hände zu Odin erhoben

Und da schlug er am kommenden Morgen entschlossen mit der sehnigen Greisenhand in die treue Faust Armin's und nannte ihn Waffengenoss — nun selbst wieder ein Jüngling.

Als Arminius so seinen mächtigen, noch immer einflußreichen Oheim sich sicher wußte, eilte er, brausend wie ein von Donar gesandtes Herbstgewitter, von Gau zu Gau, selbst Donar, unwiderstehlich; rüttelte mit dem Bliß seines Auges, dem Donner seines Schlachtrufs die wieder in den Schlaf der Gleichgiltigkeit versunkenen Stammesgenossen auf, und trug von Stamm zu Stamm die neu auflohernde, heilige Flamme der vaterländischen Begeisterung zum Rachekrieg gegen Römer und Römerbrut!

Mächtig, allgewaltig riß er sie mit sich fort, Jung und Alt, der schöne, kampferühmte junge Held, der Sieger vom Teutoburger Wald, der Würgengel des Varus und seiner Legionen, Arminius, Deutschlands Befreier! —

Dumpfes Waffengenöse erhob sich in deutschen Landen allenthalben, vom Schattenland, im Schwarzwald und Odenwald, bis in's Gebiet der Brutterer an den Ufern der Ems und Lippe, und weiter bis zu den Chemaden und Angrivariern im Lüneburger Flachland.

Der Vollmond sah in stillen Nächten die Versammlungen hoher, mächtiger Reden gestalten unter den schwarzagenden Urwaldseichen — zum Thing, zum Thing! erscholl der Ruf, und im Schutze heimischer Waldesschatten wurden die Unternehmungen der kommenden Tage beraten.

Während so der jugendliche Cherusterheld in allen deutschen Gauen die Flamme der Empörung zur allverzehrenden Lohe ansachte, war man auf Ingrimers Hochsitz auch nicht unthätig geblieben. Von Tag zu Tag vergrößerte sich die Schar der nächtlich eingetroffenen Mannen, und geschäftig setzten die Alten und die Jungen die starke Eisenwehre in Stand, singend und lachend, als ging's zum Schwertertanz.*

Nur ein Herz unter all' diesen Frohen fand nicht die wahre, freie Freundigkeit, nur eine Brust wogte nicht in reiner, hoher Lust, nur ein Auge fand allein das nicht, was es suchte

Ingraban schlich umher, trauriger von Tag zu Tag, denn der, auf den sie wartete, gerüstet, im sprühenden Feuer der Goldwehr — er kam nicht. Sie wußte es ja; er, dem Herz und Sinnen schon längst gehörte, der sie liebte, wie sie ihn wieder liebte, aus der vollen Gluth ihrer feurigen Seele, ihn hatte sein eigener Vater, so rein germanischen Blutes wie nur einer, an die Römer verrathen und verkauft!

Mit seinem Einverständnis? O nein! Das glaubte Ingraban nimmer von dem geliebten Segimund — aber eines Abends hatte sie ihren Kummer, ihre Besorgniß vertrauensvollen Herzens ganz ihrem alten Vater anvertraut. Und Ingrimor hatte lange das graue Haupt gewiegt und schließlich kurz die Silberlocken geschüttelt:

„Laß ab von ihm, Ingraban, er ist verloren — — verloren . . . !“

Da hatte es sie in jähem Schmerz geschüttelt, sie konnte, sie wollte so treulosen Verrath von dem Geliebten nicht glauben, den sie kannte, o! so gut, so gut!

Aber er war trotzdem nicht gekommen, ja, er war, wie sie gestern erfahren hatte, im Gefolge des Segestes, der vor wenigen Tagen die Römer aufgesucht hatte — wiederum, wie zu Varus Zeiten, um diese zu warnen.

— — — Es war am dritten Tage, nachdem ihr diese Unglücksbotschaft zugekommen war; die Sonne stand tief im Westen und nichts unterbrach die sommerliche Abendstille in dem grünen, weltverlorenen Waldthal, in das Ingraban, vor dem Hause im Grasgarten sitzend, träumend hinausblickte, dahin, wohin Armin vor Wochen enteilt war, um die Gaue zum Streit aufzurufen, dahin, woher sie immer noch,

* Vergl. Tacitus, Germ. Kap. 24: Jünglinge, denen dies eine Lustbarkeit ist, tanzen nacht zwischen aufgesteckten Schwertern und Speeren umher.

zugend und bangend, ihn erwartete, ihn den Verlorenen

„Ingraban!“ traf es da plötzlich ihr Ohr, leise, gedämpft . . . Sie fuhr auf und gewahrte hinter sich, kaum aus dem dicken Tannenschlag herausgetreten, „Gerwig!“, — den alten, treuen Gerwig, den einzigen Zeugen ihrer verschwiegenen Liebe, den Lehrer Segimunds im Speerwurf, Schwimmen, Reiten und Ringkampf. Er war gesandt von ihm, das wußte sie sofort, und überwältigt von diesem Gedanken und nicht mehr fähig, den so lange stumm und verschlossen getragenen Schmerz zurückzuhalten, ergoß sich der ganze Jammer ihrer gequälten Seele in einem Thränenstrom lösend, lindernd, an der breiten, rauhen Brust des alten Kriegsmannes. Linkisch und plump streichelte der reißige Waldbär ihren seidenweichen Scheitel, und versuchte es, selbst fast zu Thränen gerührt, das Mägdelein in seinen Armen zu trösten.

„Gerwig, lieber Gerwig, was ist's?!“ stammelte sie, und in fliegenden Worten berichtete ihr der Alte, oft mit sanft tröstender, oft auch mit zornbebender Stimme von der Gewalt, die der eigene Vater seinem Schützling angethan habe, wie jener zuerst getobt, dann aber sich in sein Schicksal scheinbar ergeben und ihn beauftragt habe, seiner Geliebten den Gang der Dinge zu melden, und sie zu fragen, ob er den Fluch des Vaters oder den der Braut auf sich nehmen solle — —

Und nun schwieg Gerwig, und stumm und bleich, die Zähne in die Lippen gepreßt, rang sich die Jungfrau von dem Alten los, der vergeblich ihren Arm, ihre Hand beruhigend in die seine nehmen wollte. „Laß mich“, sagte Ingraban und wandte sich lange ab. Dann trat sie ganz nahe auf den geduldig Wartenden zu und sagte mit leiser und kaum vernehmlicher zitternder Stimme:

„Sage Segimund, daß er ein Mann ist, und weder den Fluch des Vaters, noch den des angelobten Weibes um der Ueberzeugung willen scheuen soll. Kann er sich nicht selbst entscheiden, so ist er kein Mann und noch schwächer als ein Weib!“ — Damit nickte Ingraban dem alten Haudegen mit so schmerzlichem, traurigem Nücheln zu, daß es diesem tief durch die Seele schnitt, drückte ihm die Hand und wandte sich zum Gehen.

Der Alte brummte wenige, halbverständliche Worte in den eisgrauen Bart, dann drehte auch er sich kurz um und verschwand in dem schwarzgrünen Schatten der schnell hereinbrechenden Nacht.

— — Segimund hatte nach seiner Flucht aus dem römischen Lager und vor den schmählichen Fesseln der römischen Priesterbinde eilenden Fußes den Weg nach Augusta nova, der nahen Ansiedlung römischer Kauf-

leute und Händler, eingeschlagen, dieselbe zu seiner Linken gelassen, und war so auf tief versteckten Richtwegen dem Lauf der Seelach gefolgt, bis er auch diese Richtung verließ und ziemlich direkt sich nach Norden wandte, der Heimath zu.

Ingrabans Worte, die ihm Gerwig, der Alte, vor wenigen Stunden zugerannt hatte, ließen ihm keine Ruhe. Sie hatten zuerst seinen Stolz und sein Selbstbewußtsein sich hoch aufbäumen lassen, wie ein gezüchtetes Schlachtroß, und hatten so in ihm den Entschluß zu einer Flucht zur Reise gebracht, einem Wagniß, das er schon vorher lange hin und her ernstlich erwogen hatte. Jetzt aber, da er mit mehr Ruhe die letzten Stunden, die hinter ihm lagen, überdachte, mochten ihm auch Ingrabans Worte mehr und mehr zu denken geben. Hatte sie gar an seiner Treue, an seiner Gesinnung gezweifelt, war diese kurze Antwort, die aus dem Munde des erregten Gerwig so hart klang, Alles, was sie auf seine ehrliche, vertrauende Frage zu sagen wußte?

Es wäre schrecklich, dachte er weiter — sie hielte mich wirklich — o es kann ja nicht sein — für einen —

„Verräther?!“ — schrie es aus ihm, daß das Echo ihm dumpf und geisterhaft aus den Waldschluchten nachhallte „— räther!“ — er schrak zusammen. Nein! Es war nicht möglich! — Und er verdoppelte seine Schritte zu wahnsinnigem Lauf, fort, fort vom Grenzwall und den Hütten, wo Römer hausten, zurück, zurück in den deutschen Wald, zu deutschen Männern und deutschen Frauen, zurück zu Ingraban! —

Einen Tag und zwei Nächte war Segimer unterwegs. Des Tags trieb ihn die Sehnsucht nach Freiheit und nicht zum wenigsten nach Gewißheit, die er sich bei Ingraban zu holen gedachte, vorwärts; kaum daß er sich eine oder zwei Stunden Zeit gönnte, um von Beeren und aufgesuchten eßbaren Pilzen und Wurzeln sich kümmerlich zu nähren. Wenn dann längst die letzten, gluthrothen Strahlen der untergehenden Sonne durch das dichte Blätternetz des Urwalds verglommen waren und die düsteren Eichen lange und immer längere blauschwarze Schatten über den dunkelgrünen Moosteppich gespensterhaft warfen, dann legte er sich, wie er war, kurz entschlossen unter das knorrige Wurzelgeschling irgend einer breitstämmigen Buche oder Rothleiche und schlief, fest und tief, bis er aufwachte und ihn die erwachende Morgenröthe schon wieder rüstig durch die Tannen eilen sah.

Am Morgen des dritten Tages nach seiner Flucht aus dem Lager langte er endlich erschöpft an Ingiomers Gehöft an.

Waffenlos, die Hofe, das einzige Kleidungsstück an seinem Leibe, von Dornen zerfetzt und scharfen Steinen

* Das heutige Osterburken. Vergl. den 1891er „Landwirth“ auf Seite 47, Spalte 1, letzten Absatz.

zerrissen, Hände und Füße blutig vom Lauf und vom Klettern über scharfe Felskanten.

Er fand Ingraban im Vorsaal, und mit einem Freudenruf, der wie ein Erlösungsschrei aus langer, banger Qual klang, stürzte sie in seine Arme. Lange hielten sie sich umschlungen, stumm und doch so berebt, da legte sich eine schwere Hand auf Segimers Schulter, und als dieser sich wandte, sah er in das Antlitz Ingiomers, der strengen Blickes auf ihn hernieder sah.

„Was soll das, Sohn des Segest?“ so frug der Alte ruhig, doch mit fast verächtlicher Strenge.

Schmerzlich zuckte es bei dem Namen über Segimunds Gesicht, aber indem er Ingrabans Hand losließ, grollte er dumpf:

„Er ist mein Vater nicht mehr!“

„Desto schlimmer, Segimund!“ fuhr Ingiomer fort, „was willst Du aber hier?“ Und schwer betonte er das letzte Wort.

„Das weißt Du nicht?, das soll ich Dir erst sagen?“ klang es mit halb zorniger, halb schmerzlicher Ungebuld von Segimunds Lippen, „diese hier ist meine anverlobte Braut, auch ich bin ein Deutscher, der so gut wie einer den Speer zu führen weiß, nicht zuletzt dann, wenn es gilt, für's Wohl des Vaterlandes zu streiten!“

„Was das Letztere betrifft, entgegnete ihm Ingiomer, so hast Du jüngst schlechte Proben davon gegeben, und ehe Du nicht die Schmach der letzten Tage gründlich von Deinem beschmutzten Namen abgewaschen hast, erhebe auch keinen Anspruch auf diese hier, die meine Tochter ist, und die ich keinem Römeling anvertraue.“

Wort für Wort dieser harten Rede trafen den Jüngling, der voll Hoffnung, voll Begeisterung und, wie er selbst glaubte, mit reinem, gutem Gewissen hierher gekommen war, wie scharfe, brennende Peitschenhiebe.

Todtenbleich und zitternd vor Erregung stand er vor dem alten Vater der Geliebten, der die ehrwürdig hohe Gestalt noch höher aufgerichtet hatte, und stammelnd, tonlos murmelte er: „Ich bin nicht der, für den Du mich hältst. Was kann ich für die Gesinnung meines Vaters? Die Kindesliebe, die mich die Mutter und mein Gerwig lehrten, haben mir die Hände gebunden, haben mich dulden lassen, daß sie mir die verhaßte Priesterbinde um die Stirne legten; aber sie hat auch ihre Grenzen, da, wo sie den Menschen zwingen will, gegen die Natur zu wüthen; die Fessel der Kindesliebe — ich habe sie zerrissen — und nun stehe ich hier, heimathlos, vaterlos — aus Liebe — aus Liebe zu Ingraban und heißer, glühender Liebe zum Vaterland — Und so der Empfang? — Solche Worte an den, der nach denen des Trostes und der Liebe schmachtet . . .? — Stöhnend schlug Segimund die Hände vor's Gesicht und sah so nicht den milden

Blick, mit dem ihm Ingiomer schweigend betrachtete, sah nicht, wie er Ingraban, die, flehend zum Vater aufblickend, tröstend ihre Arme um den Geliebten legen wollte, mit einem stummen Wink davon abhielt und sie gehen ließ. . . . Als Ingiomer das Schweigen brach und Segimund die Hand wieder von dem bleichen, vergrämten Antlitz sinken ließ, war Ingraban verschwunden.

Ingiomer aber legte die harte Faust auf des Jünglings Schulter und sprach:

Du zeihst mich der Ungerechtigkeit, Knabe; wohl, Du sollst meinen Mund dazu sich bequem sehen, Dich um Verzeihung zu bitten, — zuvor aber gehe hin und nimm Deine Rüstung und Deinen Schild und dann tritt wieder vor mich hin, mit dem Schild, den ich Dir schenkte, als die Volksversammlung Dich für manbar erklärte. Du hast ihn noch, diesen Schild, nicht wahr, mein Sohn? —

Wie ein gehegter Hirsch, dem ein Pfeil von sicherer Sehne abgeschneilt die letzte, tödtliche Wunde gerissen, stöhnte Segimur auf:

„Ich habe ihn nicht mehr. . .“

„Und wo blieb er?“

„Im Tempel des Mars, dem ich ihn weihen mußte, als ich Priester werden sollte.“

„Des Deutschen Gewaff im Römertempel? Weißt Du, Segimund, daß der, welcher den Schild preisgibt, nach dem alten Rechte der Väter in deutschen Landen ehrlos und aus der Gemeinschaft der Edlen und Freien ausgestoßen ist?“

„Ich weiß es. . . .“

Ersterbend, heißer, über trockene Lippen kam's, mit ausdruckslosem, starrem, leerem Blick sprach Segimund die drei Worte: — sein Urtheil —

„So scheine ich doch nicht allzu ungerecht zu sein?“ Milde und versöhnlich, warm und herzlich drangen diese Worte an des Betäubten Ohr. „Und wenn Du das einsehst, so soll es an mir auch nicht fehlen, den Makel abwaschen zu helfen, den Du Dir, ich will es glauben, nicht freiwillig, zugezogen hast. Zeige Dich tapfer im Kampf der kommenden Tage, mach' Dich der Väter wieder werth — und der alte Ingiomer will der letzte sein, der Dir die Fehler der raschen Jugend und des falschen Gehorsams nicht zu vergeben wüßte.“

Gesenkten Blickes hatte Segimund diesen Worten gelauscht, die nach den Geißelhieben der früheren Reden wie Balsam sein wundet Herz berührten. Neuer Hoffnungsschimmer erhellte seine eben noch todtunnachtete Seele, dankend wollte er dem grimmigen, und doch so milden Alten zu Füßen stürzen — als er die Augen erhob, war Ingiomer fort. . . .

In trübe Gedanken versunken ging Segimund durch



So laßt uns denn hingehen, rief Segimund, abzutragen die Schuld der Väter.

die Halle hinaus, um tief im Wald seinen Schmerz und sein Leid aus sich herauszuringen — er wußte selbst nicht wie. Da, als er um die Ecke des Hauses bog, stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, der alte Gerwig vor ihm. Herzlich streckte ihm dieser die Hand entgegen, und in dem Gefühl, hier wenigstens eine Seele wiedergefunden zu haben, die ihn verstand, die ihm glaubte, ergriff sie Segimund mit überströmender Innigkeit, die ihm wie ein Anker erschien in tosendem,

wellenschäumendem Meeresturm. Gerwig sah wohl den freudig erstauten Blick seines Lieblings, der ihn zu fragen schien, wie er hierher komme, weit weg von den Römern und von Segest, zu dessen Gefolgschaft er doch gehörte?

„Weißt Du, mein Junge, ich bin ein freier Mann und habe Segestes vor langen Jahren meine Dienste angeboten, die ich einst seinem edlen Vater leistete. Der Sohn verdient sie nimmer — wohl aber der Enkel wieder.“ Lächelnd sprach er die letzten Worte, die Falten glättend, die sich bei Beginn seiner Rede auf dem ehrlichen Gesicht zusammengezogen hatten.

„So ist zwischen Dir und ihm das Band der Treue zerrissen wie“

Stumm nickte der greise Hüne, traurig, voll Wehmuth. „Ich weiß,“ sagte er, „ich weiß, wie Du, mein Sohn, wie Du“

„Mein Vater!“ rief Segimund, seiner nicht mehr mächtig, und schlang, heißer Sehnsucht voll nach einem Verständniß für seinen Kummer, die Arme um den sehnigen Hals des treuen Lehrers.

Leise, wie Ingrabans Haupt, streichelte der Alte die Locken des Jünglings —

„Ich will versuchen, es Dir zu sein“, murmelte er, und Nührung zuckte über das wetterharte Antlitz. Und unversehens nahte eine dritte, duftige Gestalt, schlang die Arme um beide, Vater und Sohn, und flüsterte: „Laßt mich Tochter und Schwester sein!“

„Ingraban!“ rief jauchzend Segimund, „auch Du glaubst mir?“

Freundlich nickte sie, und besiegelte den Vollwettbewerb dieser Antwort mit einem raschen, innigen Kuß.

„So laßt uns denn hingehen,“ rief Segimund voll hoher Begeisterung, „abzutragen die Schulden der Väter und kühn und tapfer da wieder aufzubauen, wo sie niedergedrückt haben!“

Anmerkung der Redaktion. Gerne hätten wir dem geneigten Leser noch weiter erzählen lassen, wie Segimund bald darauf sein Gelübdiß in blutigem Strauß mit den römischen Legionen zur Wahrheit gemacht, wie er das in verzweifelter Lage gegebene Wort männlich eingelöst hat: gerne hätten wir auch an der Hand geschichtlicher Ueberlieferungen jetzt schon das tragische Geschick des edlen Armin, wie dasjenige des unentschieden, entarteten Segestes, hier mitgetheilt. Jedoch der beschränkte Raum eines Kalenders reicht dazu nicht aus. Wir können aber unsern Lesern und Leserinnen die Schilderung dieser bedeutungsvollen Ereignisse für den nächsten Kalender in sichere Aussicht stellen.

Zwei Fabeln.

1.

„Ich habe mich erst ganz kürzlich drüber verläßtigt, und ob Du auch staunst, es ist doch so“, sagte Vater Murr zu seiner Frau, die behaglich schnurrend im Garten unter dem dicken Apfelbaum, im Sonnenschein blinzelte. Vater Murr saß daneben; er vertrieb ihr die Langeweile des Sommernachmittags durch Erzählen.

Minze hatte ihn eben ungläubig angeblinzelt. Das hatte Murr gekränkt.

„Ja, es ist so!“ betheuerte er, „unser Geschlecht ist das stärkste auf der Welt. Unser Vetter, der Löwe, ist der König der Thiere, stärker als alle andern Geschöpfe. Das Raubgeschlecht beherrscht die Welt. Ihm dienen Dickhäuter, Bär und Nager und das ganze Hundegeschlecht.“ —

Minze lachte zufrieden schnurrend die Sammtpfoten.

Murr strich stolz den Schnurrbart. Darum, weil wir die Stärksten sind, müssen wir's auch aller Welt . . .“

Bläffend brach Nachbars Nero durch die Himbeerheide. Er hatte die beiden bemerkt, und die Aussicht auf eine lustige Jagd hatte ihn nicht lange zögern lassen.

„ müssen wir's auch aller Welt . . .“ hatte eben Murr gepredigt, da ersah er den Erzfeind.

Mit einem Satz erklimm er den Apfelbaum, Minze ihm nach

„S' lief noch gut ab“, sagte Murr nach einer halben Stunde, als Nero weg war — —

„S' war doch nur einer vom Hundegeschlecht?“ schnurrte Minze.

„Oh“ knurrete Murr, und verließ den Garten. — Minze aber legte sich wieder am Apfelbaumstamm nieder, und schnurrte.

2.

„Das Singen rentirt sich nimmer“, sagte die Nachtigall, und „ich werde mir wohl einen andern Unterhalt suchen müssen“, meinte sie.

Also ging die Nachtigall hin zu einem Sperber, der ihres Singens halber ihr Freund war, und bat ihn, sie das Jagen zu lehren.

„Gerne“, sprach der Sperber, und gab ihr Unterricht. Es waren keine 14 Tage verflossen so fand eine Amsel, die der Nachtigall Base und beste Freundin gewesen war, dieselbe im Wald, elend am Boden unter einer Buche liegen.

„O, wie muß ich Dich wiederfinden,“ klagte die Amsel, die ihrer Base immer gerathen hatte, zu bleiben was sie war. —

„Ich sagte es ja, Du wirst das Jagen nie erlernen.“

„O ja,“ seufzte die Nachtigall, „ich habe es gelernt, aber ich ertrage das Fleischfressen nicht.“ —

„So singe wieder“ — —

„Das habe ich indessen verlernt . . . meine Stimme ist rauh geworden, — ich werde wohl“ — hier neigte sie das Köpfschen und starb.

„Die Arme,“ klagte die Amsel, — dann flatterte sie weiter von Busch zu Busch und sang ihr Lied. Fredy Schmid.